



VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations

Die Liebe zum Verborgenen

Ein Gespräch von Virginia Tutila

VT: *Herr Professor Rovner, seit Oktober 2007 haben sie eine Professur in Dresden. Ihre Debüt-CD bietet uns Anlass, ein wenig über Sie zu sprechen. Sie sind 1975 in Gorki (jetzt Nischni Nowgorod) geboren, haben bereits mit zehn Jahren als Cellist und drei Jahre später als Dirigent debütiert. Es fällt auf, dass sie sehr früh angefangen und eine sehr umfassende musikalische Ausbildung genossen haben.*

Emil Rovner: Ja, das stimmt. Meine Eltern sind beide Musiker und sie haben sehr viel Wert auf eine gute musikalische Ausbildung gelegt. Das bezog sich nicht nur auf das Erlernen eines Instruments. Damit ich eine größere musikalische Perspektive bekomme, haben sie auch das Dirigieren sehr gefördert. Das war natürlich ungewöhnlich und es war gewissermaßen ein Experiment, mit neun Jahren Dirigierstunden zu nehmen. Wenn ich zurückdenke, war es eine ganz tolle Erfahrung. Ich durfte mit dem Sinfonieorchester meiner Stadt spielen, mit einem professionellen Orchester, und bereits früh Erfahrungen in dieser Hinsicht machen. Die Leute waren sehr sympathisch, sehr verständnisvoll. Sie haben akzeptiert, dass ich noch ein Kind war und dass es wichtig für mich ist, etwas für mein zukünftiges berufliches Leben zu lernen.

VT: *Es ist auch recht ungewöhnlich mit Cello als erstem Instrument zu starten. Viele Cellisten beginnen mit der Geige...*

Emil Rovner: Das war bei mir auch so. Ich habe mit fünf Jahren mit Geige begonnen, aber irgendwie wurde es keine Liebe zwischen uns. Vielleicht war ich auch noch ein wenig klein, ich wollte erst mal nicht

Emil Rovner präsentiert seine Debüt-CD mit Werken Mieczyslaw Weinbergs

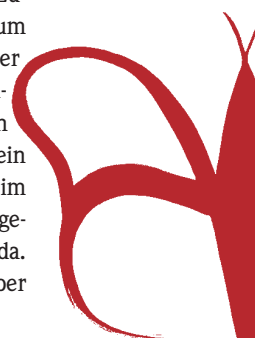


stehen sondern mich immer hinsetzen und irgendwie habe ich das Üben gehasst. Also mit der Geige ging es überhaupt nicht. Klavier habe ich selbstverständlich auch gelernt. Es ist sehr wichtig für einen Streicher, möglichst gut Klavier zu spielen, damit man sich später dann mit Klavierauszügen und Partituren beschäftigen kann. Die Einstellung meiner Eltern war im damaligen Russland sehr verbreitet: Wenn man als Kind Musik machte, dann entweder richtig oder lieber nicht. Bloß „zum Spaß“ galt nicht. So haben sie vorgeschlagen: Probieren wir es mal mit etwas Anderem. Cello war nicht die erste Wahl, aber die richtige. Mein erster Lehrer hat mir die Begeisterung für das Cellospielen vermittelt. Es hat da einfach alles gepasst.

VT: *Sie haben den 1. Preis beim Johannes Brahms-Wettbewerb in Österreich 1996 sowie ein Jahr später den 1. Preis beim M. Jost-Wettbewerb in Lausanne – ein Wettbewerb, der unter dem Patronat von Yehudi Menuhin stand – gewonnen. Auch den anspruchsvollen J.S. Bach-Wettbewerb in Leipzig haben*

Sie ebenfalls mit dem 1. Preis und zwei Sonderpreise gewonnen. Cello haben Sie bei Boris Pergamenschikow in Berlin studiert und – überraschend – ein Gesangsstudium an der Schola Cantorum in Basel absolviert. Manch einer ist mit einer Richtung komplett ausgelastet. Sie brauchen das Solistische und den Gesang. Sie brauchen beides.

Emil Rovner: Ja, das ist richtig. Spätestens seit ich mich mit dem Cello richtig wohl fühlen konnte und ich wusste, dass ich im Prinzip alles spielen kann, kam es darauf an, wie ich mich als Mensch und Musiker weiterentwickeln werde. Es wurde mir klar, dass ich gerne auch noch etwas anderes ausprobieren möchte. Ich habe es sehr geliebt zu singen und das habe ich bereits seit meiner Kindheit getan. Es war eher ein Zufall, dass ich an der Schola Cantorum studiert habe. Ulrich Messtaler, der Lehrer bei dem ich studieren wollte, unterrichtete da. Auch mein zweiter Lehrer, Ivan Monighetti, ein sehr angesehener Cellist, sowohl im Barockbereich als auch in der zeitgenössischen Musik unterrichtete da. Bei ihm konnte ich sehr viel über Aufführungspraxis lernen.





VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations



VT: In Ihrem Lebenslauf fällt auf, dass die moderne und zeitgenössische Musik eine ganz wichtige Rolle spielen. Sie haben 2003 mit großem Aufsehen die deutsche Erstaufführung des Cellokonzertes von Boris Tschaikowski in Berlin im großen Saal der Philharmonie gespielt und sie arbeiten eng mit zahlreichen zeitgenössischen Komponisten zusammen, mit denen Sie teilweise auch befreundet sind wie Valentin Silvestrov, Per Nørgård, Tigran Mansurjan. Es ist so gesehen nicht verwunderlich, dass ihre Debüt-CD einem modernen Komponisten – Mieczyslaw Weinberg – gewidmet ist. Wann haben sie Weinberg für sich entdeckt und wie sah die Beschäftigung mit seiner Musik aus?

Emil Rovner: Es ist eigentlich eine Geschichte, die zurück in die Kindheit führt. Ich kann mich noch ganz genau erinnern, als ich einmal alleine zu Hause war und ich in der großen Plattensammlung meiner Eltern eine Aufnahme mit einem Foto von Weinberg fand. Ich kannte den Namen nicht und habe neugierig ein wenig über ihn gelesen. Es stand da nichts besonderes, nur dass er halt ein bedeutender sowjetischer Komponist sei und ähnliches. Ich kann mich nicht genau erinnern, welchen Eindruck die Musik damals auf mich gemacht hatte, ich kann mich nur an diese erste visuelle Begegnung mit Weinberg erinnern. Einige Jahre später habe ich bei uns zu Hause die Partitur von seinem Cellokonzert entdeckt. Kurz nach Weinbergs Tod ist eine Platte von Mstislaw Rostropowitsch erschienen – „The Russian Years“ – auf der dieses Konzert eingespielt war. Und das war dann wirklich der Impuls zu einer engeren Beschäftigung mit Weinberg. Ich begann, mir seine Sinfonien und einige Streichquartette anzuhören, was eben damals in Russland zugänglich war, und ich wurde immer begeisterter von seiner Musik. Das war, glaube ich, im Jahre 1996, nur wenige Monate bevor Weinberg verstarb. Sein Name war damals bereits in Vergessenheit geraten.





VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations

VT: *Es ist erstaunlich, dass man ihn als Komponist so sehr vergessen konnte, schließlich haben ihn Scho-stakowitsch und später Rostropo-witsch sehr geschätzt und sich für seine Werke eingesetzt.*

Emil Rovner: Seine goldene Zeit war in den Sechziger und Sieb-

VT: *Ihre Debüt-CD ist wie eine kleine Überraschungskiste, voller Besonderheiten. Von den drei Werken, die aufgenommen wurden, sind zwei Ersteinspielungen. Welche Überlegungen hatten Sie bei der Zusammenstellung des Programms?*

ziger Jahre. Später gab es in der offiziellen Musikkultur Russlands einerseits die staatlich anerkannten Komponisten, die sehr konventionell schrieben, im Stile des sozialistischen Realismus wie zum Beispiel Tichon Chrennikow. Andererseits gab es die russische Avantgarde – Arvo Pärt, Alfred Schnittke, Sofia Gubaidulina, Edison Denisov – die sehr innovativ und provokativ waren. Komponisten wie Weinberg fielen irgendwie dazwischen und waren nicht mehr modern. Die Neunziger Jahre waren sowieso eine schwierige Zeit für die Kultur. Die Menschen waren mit ernsthaften existentiellen Problemen konfrontiert. Die Musik hatte es sehr schwer. Einige Komponisten wie Gubaidulina und Schnittke sind nach Deutschland oder Paris ausgewandert und haben dort ihr Publikum gefunden. Weinberg war in dieser Zeit schon schwer krank und nicht der Typ, der für seine Musik gekämpft hat.

Emil Rovner: Nachdem ich zu dem Entschluss kam, dass ich eine reine Weinberg-CD machen möchte, habe ich vom Peer-Verlag die Noten seiner Solo-Sonaten bekommen. Er hat vier Solo-Sonaten geschrieben. Ich habe alle einstudiert um herauszufinden, welche mir am besten gefällt und welche mir am besten liegt. Und dann entschied ich mich für die zweite Sonate in der zweiten Fassung, die sich deutlich von der ersten Fassung unterscheidet. Ich habe das Stück sehr lange analysiert und geübt. Es ist kein Stück, das sich einem sofort öffnet, wenn man es spielt. Ich habe viel Zeit gebraucht, um zu erkennen, was die Besonderheit an dieser Musik ist. Davor hatte ich viel Schostakowitsch gespielt und ich finde, dass sie sich überhaupt nicht ähnlich sind. Natürlich gibt es in der Musiksprache Parallelen, aber die Stücke sind eigenständig. Weinbergs Musik ist hoffnungsvoller als die Schostakowitschs, es ist sehr viel menschliche Wärme darin.

VT: *Was können sie uns zu den 24 Préludes sagen?*

Emil Rovner: Das ist ein einzigartiges Werk. Die Préludes dauern eine Stunde. Es ist technisch gesehen das Schwierigste und vielleicht Anspruchsvollste für Cello-Solo, was ich kenne. Wenn man das ohne Pause spielt, ist es enorm anstrengend.

Physisch und mental. Es ist auch kein Wunder, dass diese Stücke kaum gespielt werden. Die Sprache ist auf jeden Fall unverkennbar Weinberg, aber sie ist sehr experimentell. Weinberg nahm keine große Rücksicht darauf, dass das Stück für Cello ist, ich denke er hat

einfach komponiert, wie es in seinem Kopf entstanden ist, wahrscheinlich auch ein wenig am Klavier. Die Préludes habe ich zuerst am Klavier gespielt und ich konnte das erkennen. Vieles ist irgendwie sehr pianistisch. Es gibt Sprünge, die absolut ins Blaue hinein sind. Man muss technisch versiert sein, eine große Sicherheit und eine gute körperliche Kondition haben, um das spielen zu können.

VT: *Ich möchte zum Schluss noch ein bisschen über das letzte Stück reden. Da legen sie das Cello beiseite... und singen.*

Emil Rovner: Genau.

Hierbei habe ich mir ein Lied aus Mieczyslaw Weinbergs Liederzyklus „Aus der Lyrik Zhukovski's“ ausgesucht, welches mich persönlich sehr angesprochen hat. Es ist ein schlichtes aber dennoch sehr zauberhaftes Lied und gerade weil es so atmosphärisch gehalten ist, erschien es mir einfacher, mich selbst am Klavier zu begleiten. Mir ist diese Begleitsituation von meinen Solo-Konzerten vertraut. Es war für mich nichts Außergewöhnliches, selbst die Klavierbegleitung zu übernehmen.



Alle Fotos: Stephen Lehmann